

Revolution der Mission

Frank Krause

„Siehe mein Knecht, den ich halte, mein Auserwählter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat: Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt, er wird das Recht zu den Nationen bringen...

Ich, der Herr, ich habe dich in Gerechtigkeit gerufen und ergreife dich bei der Hand. Und ich behüte dich und mache dich zum Bund des Volkes, zum Licht der Nationen, blinde Augen aufzutun, um Gefangene aus dem Kerker herauszuführen und aus dem Gefängnis, die in der Finsternis sitzen...

(Jesaja 42, 1.6.7)

Dieser Text fasst in unvergleichlicher Kürze die Mission Jesu zusammen:
Gott hat jemanden gefunden ...

- ... den er erwählen kann,
- ... der ihm gefällt,
- ... auf den er seinen Geist legen kann,
- ... der das Recht zu den Nationen bringt,
- ... den er zum Bund des Volkes und zum Licht der Menschen machen kann.
- ... durch den er Gefangene aus Blindheit, Gefängnis und Finsternis führen kann.

Dieser Jemand ist Jesus, die vollkommene Verkörperung des Gefallens Gottes. Damit stimmen wahrscheinlich alle Christen auf der ganzen Welt überein. Wir haben in den vier Evangelien die Berichte darüber, wie dieser „Knecht“ Gottes innerhalb von drei Jahren die Mission Gottes auf Erden erfüllt und nach seiner Auferstehung zu Gott zurückgekehrt ist.

Aber auch ist klar, dass diese Mission mit Jesus nur ihren Anfang genommen hat. Zu Lebzeiten war Jesu gar nicht in der Lage, das Recht und das Licht tatsächlich in alle Welt („zu den Nationen“) zu bringen. Sein Wirkungsradius war geographisch gesehen sehr beschränkt. Aber er sorgte dafür, dass andere Menschen – seine Jünger – in den Stand versetzt wurden, das gleiche Gefallen Gottes und die gleiche Mission Gottes zu empfangen wie er. Und da kommen wir als Gemeinde Jesu ins Spiel. Denn Jesus hat diese Weitergabe seiner Mission nicht auf die ersten Jünger beschränkt, sondern diesen Jüngern die Vollmacht gegeben, auch wieder Jünger hervorzubringen und so der Welt - in seinem Namen und als Teilhaber seines Gefallens und seiner Mission vom Vater – das Evangelium zu bringen.

„Wie du (Vater) mich in die Welt gesandt hast, habe auch ich sie in die Welt gesandt; und ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie Geheiligte seien durch Wahrheit. Aber nicht nur für diese allein bitte ich, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben, damit sie alle eins seien, wie du Vater, in mir und ich in dir, dass auch sie in uns eins seien, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast...“

(Johannes 17.18-20)

Hier im so genannten „hohepriesterlichen Gebet“ Jesu wird nicht nur gesagt, dass die Mission von Jesus weitergegeben wird an seine Jünger, sondern auch von den Jüngern zu weiteren Jüngern. Und dann wird uns auch noch offenbart, wie diese Mission funktioniert. Hier wird allerdings nicht von Missions-Methoden, -Strategien und -Konzepten geredet, sondern von **Einssein**. Es sind unendlich viele Bücher darüber geschrieben worden, wie aus den Evangelien und dem Wirken Jesu Missionskonzepte und Rezepte abzuleiten sind, aber das zugrunde liegende Prinzip ist: „Ich und der Vater sind eins.“ Jesus sagt an anderer Stelle, dass er „**nichts** aus sich selbst heraus tut, sondern **nur**, was er den Vater tun sieht.“ (Johannes 5.17f)

Dies wird nun im hohepriesterlichen Gebet nahtlos auf die Jünger übertragen. „... dass auch sie in uns eins seien, damit die Welt glaube ...“

Wir mögen diese Verse bisher so verstanden haben, dass es Jesus darum geht, dass wir *miteinander* eins sind, aber es geht darum, dass wir mit dem Sohn und dem Vater eins sind. Im weiteren Verlauf des Johannesevangeliums erklärt Jesus, dass dies nur möglich ist durch den Heiligen Geist. Durch den Geist sind wir im Sohn und durch den Sohn im Vater und umgekehrt der Vater durch den Sohn in uns mittels des Heiligen Geistes.

Unsere Zusammengehörigkeit mit Gott, unsere Einheit mit ihm ist es, was uns missionarisch macht. Und das in haargenau der gleichen Weise wie Jesus missionarisch war. Sind wir eins mit dem Herrn, dann fließen aus dieser Einheit auch die gleichen Ergebnisse. „Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht.“ (Johannes 15.5)

Damit also die wunderbaren Dinge, die uns der Text in Jesaja 42 vorstellt, auch *heute* geschehen können, braucht es logischer Weise auch *heute* eine Verkörperung des Gefallens Gottes. Diese Verkörperung ist immer noch Jesus Christus, denn er ist auferstanden und lebt in alle Ewigkeit. In der Taufe werden wir in das Einssein mit Jesus hineingetauft und haben Teil an seinem Gefallen vom Vater und dem ewigen Leben.

Und es braucht immer noch jemanden, der die Mission ausführt. Und immer noch sind es seine Jünger, die er sowohl an seiner Position der Autorität wie auch an seiner Mission teilhaben lässt. *In Christus* sind sie getauft hinein in dessen Erwählung, Gefallen und Geist und sind in dieser Verbundenheit mit Jesus gerüstet dazu, *seine* Mission *mit ihm* weiterzuführen. Sie sind eins mit ihrem Meister. Was ihn betrifft, betrifft sie, was er will, wollen sie, was er sagt, sagen sie, was er tut, tun sie usw. Sie sind selbst-los geworden und Jesus-voll. Er ist tatsächlich ihr Leben – nicht nur ein Teil davon neben vielen anderen Dingen. Sie lieben Jesus mehr als sich selbst. Sie leben nicht mehr ihr eigenes Leben, sondern Christus lebt in ihnen sein Leben. Das ist es, was sie wollen und erstreben: Eins zu sein mit ihrem Meister. Da ist eine Identifikation, eine Zusammengehörigkeit und Verbundenheit, die umfassend ist: ER ins uns, und wir in ihm. Einssein ist der Schlüssel zur Mission.

Das aber ist der Punkt, wo viele heutige „Nachfolger“ Jesu passen. Für sie ist „Christsein“ etwas ganz anderes. Es geht weniger darum, Jesus zu lieben und sich an ihn zu verlieren und vom Heiligen Geist in sein Bild verwandelt zu werden, sondern vielmehr darum, seine Hilfe und Segnungen zu bekommen für die Sorgen und Wünsche des eigenen Lebens. Im Zentrum aller Dinge steht keineswegs Jesus, sondern nach wie vor das Selbst, welches nun zwar bekehrt ist und christliche Veranstaltungen besucht, aber immer noch der Punkt der Orientierung ist. Die Bibel nennt diese Art von Christen „fleischliche“ Christen. Sie sind gar keine Jünger, deren höchstes Bestreben das Einssein mit Jesus ist. Sie sind gar nicht identifiziert mit Jesus und seinem Vater und deren Absichten. Darum sind sie für *seine* Mission untauglich. Auch dann, wenn sie etwas für die Mission spenden oder gar Traktate verteilen. Mission ist nicht „eine gute Sache unterstützen“, sondern sich Gott zur Verfügung stellen, dass sein Wille geschieht – wann, wo und wie immer er will. Und da er lebt und jeden Einzelnen von uns ganz genau kennt, weiß er auch einen jeden individuell zu führen, zu begaben und zu gebrauchen, wie es einem jeden entsprechend ist nach seiner Reife, in seinem Umfeld und seinen Umständen.

Dazu sagen muss man, dass Jesus keine *eigene* Mission erfüllte, sondern die des Vaters. Und das tat er auch auf die Weise des Vaters und nicht auf eigene Art und Weise. Er fragte *nicht sich*, wie er wohl den Missionsauftrag erfüllen könnte, sondern *den Vater*. Er brauchte keine Handbücher und Konzeptpapiere. Er fragte einfach den Vater. Seine größte und einzige Missionsbemühung bestand darin, die Beziehung mit dem Vater so intensiv zu unterhalten, dass er so eins mit ihm war, dass er genau wusste, was der Vater tun wollte - und wie er es tun wollte. Heute wird viel „missioniert“ auf eine Art und Weise, die nicht die des Vaters ist und keine Frucht hervorbringt, die der Vater selber wirken will. Jemand sagte, dass zu viele „Reich-Gottes-Arbeiter“ *für* Gott arbeiten und zu wenige *mit*

ihm. Recht hat er. Es war wohl nie so gedacht, dass die Aufgabe der Mission von *uns* in die Hand genommen wird, damit wir sie dann nach eigenem Usus versuchen, umzusetzen. Irgendwie. Mission ist eine Sache Gottes, die er nach seinem eigenen Usus umsetzt. Sie ist also heilig und kann nur von Menschen begriffen und geteilt werden, die auch heilig sind. Dabei ist unter Heiligkeit dieses Einssein mit dem, der heilig ist, zu verstehen und nicht fromme Leistung.

Wenn wir über Mission nachdenken, dann ist also die entscheidende Frage an uns, ob wir nur Jesus mit diesen Versen in Jesaja 42 identifizieren oder auch *uns*. Vor 2000 Jahren hat Jesus die Erfüllung dieser hier beschriebenen Mission Gottes *begonnen*. Dann hat er Menschen gerufen, *mit ihm* zu sein und an seiner Mission teilzunehmen (Markus 3.13-15). Erst rief er zwölf, dann siebzig, dann alle Menschen, die durch das Zeugnis dieser Jünger an ihn glauben würden. Menschen, die diesen Ruf annehmen, nennen wir seine „Jünger“. Nicht alle, die an Jesus glauben sind auch gleichzeitig seine Jünger. Jünger sind die, die Jesus zum Mittelpunkt ihres Lebens machen und in allen Dingen nach Einheit mit ihm trachten. Solche Leute kann Jesus sowohl an seiner Herrlichkeit wie auch an seiner Mission teilhaben lassen.

„Und die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, dass sie eins seien wie wir eins sind – ich in ihnen und du in mir – dass sie in eins vollendet seien, damit die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast...“ (Johannes 17.22-23)

In diesen Worten ist der Zusammenhang zwischen „Herrlichkeit“, „Einssein“ und „Mission“ (= *„damit die Welt erkennt...“*) sehr aufschlussreich.

Unendlich Vieles ist unternommen worden, um die Einheit der Christen herzustellen. Programme, Manifeste und Thesen zur Ökumene sind geschrieben worden wie Sand am Meer. Tagungen, Konzile, Konferenzen usw., wurden abgehalten noch und nöcher, ohne dem Ziel je näher zu kommen. Denn ihnen allen fehlt die „Herrlichkeit des Vaters“.

Es gibt ja einen uns allen vertrauten Ort von organischer Zusammengehörigkeit von völlig unterschiedlichen Menschen: die Familie. Ihre Einheit ist nicht in Doktrinen und Absichtserklärungen. Ihre Einheit ist „im Vater“. Die Kinder tragen seinen Namen und werden von ihm versorgt. So unterschiedlich auch immer sie sein mögen, wird ihre Unterschiedlichkeit nicht zum Problem, da ihre Einheit nicht in ihnen begründet ist, sondern in den Eltern. Wenn also Menschen sich dem Vater durch Jesus vorbehaltlos hingeben, dann sind sie untereinander tatsächlich Brüder und Schwestern. Das braucht keine Konferenzen und theologischen Konsens. Nicht sie regeln die Familie, sondern der Vater. Das gibt Ruhe und Sicherheit. Und der himmlische Vater ist durchaus in der Lage, die Angelegenheiten seiner Familie zu regeln! Würde man den Kindern die Verantwortung für die Familieneinheit übergeben – wie absurd! Aber wie gesagt, nicht alle Christen verstehen ihr Christsein als Hingabe an den Vater – durch Jesus. Mit ihnen ist niemals eine Einheit zu erreichen. Vielleicht einmal ein Kompromiss oder eine Verhandlungspause. Mehr ist nicht drin. Denn Kinder haben ständig Streitigkeiten...

Wir sehen durch die ganze Bibel wie auch in der Kirchengeschichte, dass die Kontroversen des Volkes Gottes in den Hintergrund treten, wenn die Herrlichkeit Gottes erscheint. Sie macht sofort klar, dass das Haus Gottes eben das Haus Gottes ist und nicht *unser* Haus. Es nimmt den Fokus vom aufgeblähten Ego weg und stellt wieder den ins Zentrum, der das Zentrum ist: Jesus. Gott möchte nicht uns, sondern seinen Sohn im Zentrum sehen!

Wenn die Herrlichkeit Gottes erscheint, dann fallen alle auf ihre Knie – vom Großen bis zum Kleinen. Und dann redet der Eine, der selbst das Wort Gottes ist – der Herr. Dann hat er das erste und das letzte Wort – und die Menschen sind endlich einmal still und hören. Solange wir ein Gemeindeprogramm führen, welches nicht mit der Herrlichkeit Gottes rechnet und auch ohne die Gegenwart des Herrn ordentlich funktioniert, haben wir ein Problem. Es kann dann sein, dass wir zwar eine christliche Form haben, aber ohne

Christus als Inhalt. Ohne die reale Präsenz Gottes, was wir „Herrlichkeit“ nennen, zerfällt die Kirche in hundert menschliche Ideen, wie sie „richtig zu machen“ sei. Dabei verkennen wir, dass sie gar nicht zu „machen“ ist, mit keiner Methode und keinem Konzept überhaupt. Ihre wahre Form kann sie nur gewinnen von dem wahren Inhalt her:

„Wir sind der Tempel des lebendigen Gottes; wie Gott gesagt hat: „Ich will unter ihnen wohnen und wandeln, und ich werde ihr Gott sein und sie werden mein Volk sein.“
(2. Korinther 6.16)

Wenn wir Veranstaltungen, in denen Gott nicht „wohnt und wandelt“ „Kirche“ nennen, dann ist das nicht korrekt. „Kirche“ kann man nicht veranstalten und nicht machen, man kann sich nur bereit machen und verlangend ausstrecken nach der Gegenwart des Herrn selbst. Und wenn sie die Versammlung erfüllt, dann verwandelt sie uns in die Gemeinde nach Gottes Willen, in die Braut Christi. Solch eine Versammlung ist schwer mit Worten zu beschreiben. Sie ist keine Bühnen-Vorführung, sondern ein Ereignis. Wenn jemand in eine solche Versammlung kommt, verwirklicht sich 1. Korinther 14.25:

„... und so wird er auf sein Angesicht fallen und wird Gott anbeten und verkündigen, dass Gott wirklich unter euch ist.“

Was den hier beschriebenen Menschen auf die Knie bringt und von einem auf den anderen Moment zu einem Anbeten und einem Zeugen macht, ist die Gegenwart = die Herrlichkeit des Herrn. Dies muss uns zu denken geben. In einem „normalen“ Gottesdienst, welcher kirchlichen Prägung auch immer, ist die Herrlichkeit des Herrn gar nicht vorgesehen und ein solches Reagieren von Menschen wie in 1. Korinther 14.25, wird nicht erwartet. Die meisten Gemeindeleitungen wären damit auch einfach nur überfordert. Schließlich sehen sie *sich* in der Verantwortung, die Gemeinde zu leiten und nicht Gott. Dennoch schreiben sich alle Denominationen auf die Fahne, „biblisch“ zu sein und sich „in allem“ nach dem Wort Gottes zu richten. Hier ist ein Widerspruch, der meines Erachtens darin begründet ist, dass die Kirche weithin nicht mehr Gott zum Inhalt hat, sondern sich selbst.

Wenn wir einmal bedenken, wie viel Aufwand an Seminaren, Kursen, Konferenzen usw. betrieben wird, um die Gemeindeglieder zu Anbetern und Zeugen zu „machen“, wo doch das Ereignis der Herrlichkeit Gottes sie in einem Moment dazu brächte, dann könnte einem schwindelig werden. So sehen wir deutlich, wie das Thema Mission mit dem Ereignis der Herrlichkeit Gottes zusammenhängt. Es ist die Herrlichkeit Gottes, die sowohl die Christen zu Zeugen macht als auch die Nicht-Christen von Gott überzeugt.

„Steh auf, werde licht! Denn dein Licht ist gekommen und die Herrlichkeit des Herrn ist über dir aufgegangen. Denn siehe, Finsternis bedeckt die Erde und Dunkel die Völker; aber über dir strahlt der Herr auf und seine Herrlichkeit erscheint über dir. Und es ziehen Nationen zu deinem Licht hin und Könige zum Glanz deines Aufgangs...“
(Jesaja 60.1-3)

Bibelstellen wie diese – und es gibt eine Menge davon – zeugen von der ungeheuer missionarischen Wirkung der Herrlichkeit. Wo sie erscheint, ist es, als ginge im Dunkeln ein Licht an – und alle eilen dorthin. Wir sehen diese Worte im Dienst von Jesus ganz praktisch erfüllt. Die Gegenwart Gottes auf ihm machte ihn zu einer Lampe mitten in der Dunkelheit und Scharen von Menschen zogen hin zu ihm – und das ohne jede Anzeige, Werbung, Veranstaltung usw. Die Herrlichkeit des Vaters auf Jesus war wie ein Magnet. Sie war die Kraft, die die Kranken heilte und die Dämonen vertrieb. In der Gegenwart Gottes wird die Gegenwart der Krankheit und die der Dämonen schlicht verdrängt. Die Gegenwart des Reiches Gottes verschlingt sie wie die Schlange des Mose die Schlangen der Zauberer des Pharao verschlang!

In 2. Korinther 3.5-11 wird in 7 Versen der „Dienst des neuen Bundes“ beschrieben als der „Dienst des Geistes“. Diese Dienstbeschreibung ist für uns von größter Bedeutung, da

sie den Unterschied zum bisherigen Dienst beschreibt, wie er im alten Testament geschah und wie er auch in der Synagoge der Pharisäer und Schriftgelehrten getan wurde in den Tagen Jesu. In diesem Dienst der Synagoge drehte sich alles um das Wort der Schrift und die korrekte Auslegung desselben. Dabei finden wir im ganzen alten Testament *keinerlei* Anweisung Gottes zu einem Synagogen-Gottesdienst, wie er zu Jesu Zeiten üblich war. Er war in seiner gesamten Konzeption reine Tradition. Viele heutige Kirchen haben die Gestalt der Synagoge nahtlos übernommen, wobei es dafür auch im Neuen Testament keinerlei Vorlage gibt. Alles dreht sich um die Bewahrung, Betrachtung und Auslegung des Wortes. Jedoch kann dieses Wort für sich allein genommen kein Leben, keine Kraft und keine Herrlichkeit geben. Auch nicht, wenn es noch so vergöttert wird. So stellt der Text in 2. Korinther fest, dass der „Buchstabe tötet, der Geist aber lebendig macht.“ In diesen wenigen Versen der Dienstbeschreibung des Geistes wird das Wort „Herrlichkeit“ 10 mal benutzt, um diesen Dienst zu beschreiben. Der Dienst des „*Geistes, der lebendig macht*“, ist der Dienst der Herrlichkeit. Er bringt nicht Gesetze, Regeln und Verdammnis hervor, sondern Leben, Gerechtigkeit und Ewigkeit. Keiner dieser Punkte ist je menschlich machbar. Kein noch so ausgefeiltes kirchliches Programm ist in der Lage, Leben, Gerechtigkeit und Ewigkeit ans Licht zu bringen. Leben, Gerechtigkeit und Ewigkeit können nicht „veranstaltet“ und auch nicht „ausgelegt“ werden. Sie sind zu groß dafür, zu herrlich. Nur der Geist Gottes kann das. Sein Dienst ist „*überreich an Herrlichkeit*“.

In Vers 18 schließt die Betrachtung dieses Dienstes des Geistes mit folgenden Worten:

„Wir alle aber schauen mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn an und werden so verwandelt in sein Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, wie es vom Herrn, dem Geist, geschieht.“

Wieder häuft sich das Wort „Herrlichkeit“ und wird zum zentralen Punkt des Dienstes des Geistes. Er lässt uns die Herrlichkeit des Herrn anschauen – und dieser Anblick verwandelt uns in *sein* Bild – von Herrlichkeit zu Herrlichkeit.

Erneut müssen wir feststellen, dass unendliche Mühe aufgewandt wird, Christen durch Schulungen, Programme, Appelle und Maßnahmen aller Art in „das (Vor)Bild Christi“ zu verwandeln und dazu zu bringen, zu „dienen“. Die Ergebnisse sind niederschmetternd. Durch all das kann man den Dienst des Geistes nicht hervorbringen, denn den kann ja eben nur der Geist erzeugen (siehe Vers 5). Und so werden Christen nach menschlichen Vorstellungen von Christlichkeit erzogen. Gediene wird weiterhin mit menschlichem Dienst und nicht mit der Herrlichkeit. Entsprechend wird die Missionsarbeit betrieben.

Ich schreibe dies nicht, um Missionswerke in Frage zu stellen und die evangelistischen Bemühungen der Gemeinde zu diffamieren, sondern um einen Punkt hervorzuheben, der die Mission von Werken und Gemeinden revolutionieren kann: Die Gegenwart des Herrn durch den Heiligen Geist ist es, die die Sünder überführt, die Christen erweckt, die Kranken heilt und die Dämonen raustreibt. Nicht wir müssen das alles begreifen und bewirken. Nein. Wir sorgen dafür, dass Gott „unter uns wohnen und wandeln“ kann, dann geschieht dies von ganz alleine. In dem Moment, wo wir die Mission aus den Händen Gottes nehmen und selbst Hand anlegen, geht das Elend los. Die Herrlichkeit Gottes ereignet sich nicht mehr in der Gemeinde und durch die Gemeinde, sondern die Gemeinde ereignet sich in der Gemeinde und durch die Gemeinde. Sie ersetzt Gott.

Sie dreht sich um sich selbst. Sie wird zum Selbstzweck. Sie hat Jesus aus den Augen verloren und schaut wie in einem Spiegel sich selbst an und verwandelt sich in ihr eigenes Bild. Von Selbst-Herrlichkeit zu Selbst-Herrlichkeit. Wenn nicht Jesus seine Gemeinde baut, sondern wir, haben die Pforten der Hölle sie bereits überwunden. Dann hat sie das eine verloren, was sie überhaupt zur Gemeinde Christi macht: Die Gegenwart des Herrn. Erinnern wir uns: Der Inhalt bestimmt die Form. Ist der Inhalt Christus selbst – nicht unsere Meinung bzw. „Auslegung“ über ihn – dann formt sich die Struktur der Gemeinde entsprechend zu *seinem* Leib aus. Keine Theologie und Tradition kann und soll das über-

nehmen. Es ist und bleibt bis ans Ende der Zeitalter ein Geheimnis. Gemeinde kann menschlich weder erklärt noch gemacht werden. Sie geht mit der Herrlichkeit des Herrn mit – wie der Geist es ihr offenbart.

Wir wollen noch einmal zurückkehren zu unserem Ausgangstext in Jesaja 42:

Vers 1: *„Siehe mein Knecht, den ich halte, mein Auserwählter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat: Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt, er wird das Recht zu den Nationen bringen...“*

Die ganze Mission hängt an der Voraussetzung, die in diesem Eingangsvers steckt: Gott sagt dort: „Du bist mein Knecht, Du bist mein Auserwählter, Du bist das Gefallen meiner Seele.“ Solange wir uns damit nicht identifizieren, solange wir nicht mit Jesus *gemeinsam* diese Position einnehmen, ist es uns nur sehr eingeschränkt möglich, in der Kraft und Führung des Heiligen Geistes das Recht Gottes – seine Urteile, seine Wahrheit, sein Licht und seine Befreiung – in der Kraft Gottes zu den Menschen zu bringen.

Solange uns nicht die *Gewissheit* geworden ist, dass wir in Christus wirklich dazugehören, wirklich „Leute seiner Gegenwart“ sind, Kinder Gottes, auf denen Gottes Erwählung und Gefallen ruhen, sind wir nicht missionstauglich. Was wir den Nationen im Auftrag Gottes zu bringen haben, ist ja nicht Theologie. Wir müssen ihnen schon Gott selbst bringen, sonst erfüllen wir irgendeine andere „Mission“, aber nicht die, an der Gott uns teilhaben lässt. Nur wenn wir selbst in der Erwählung und dem Gefallen Gottes stehen, können wir dieses Evangelium der Gegenwart Gottes unter ein Volk bringen, das davon nicht die leiseste Idee hat. Und wir können dieses Evangelium nur in der Kraft des Heiligen Geistes bringen - oder eben gar nicht. *„Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt ...“*

Öffnet der Heilige Geist nicht die Augen unserer Herzen, dass wir Jesus sehen, dann ist unsere Mission „blind“. Dann sind wir blinde Blindenführer, wie die Pharisäer, die zwar die Schrift kannten, aber nicht den, der die Schrift inspiriert hat. Die zwar die Lehre hatten, aber den Lehrer verwarfen und sich selbst auf den Lehrstuhl setzten, um die Angelegenheiten der Gemeinde zu „regeln“.

Wie viele evangelistisch-missionarische Aktionen durchgeführt werden, ohne die Führung des Heiligen Geistes und ohne die Gegenwart Gottes = ohne das Ereignis seiner Herrlichkeit, ist erschreckend. Als würde Gott von vornherein alles absegnen, wo „Evangelisation“ draufsteht. Wollen wir wahre Mission, müssen wir die Christen nicht unaufhörlich mit Appellen überziehen, sich doch einen „evangelistischeren Lebensstil“ anzugewöhnen, sondern mit der Gegenwart des Herrn vertraut machen. „Meine Schafe kennen meine Stimme und sie folgen mir“ sagt Jesus in Johannes 10. Viele Christen lernen selbst auf unseren theologischen Seminaren und Bibelschulen nicht, wie sie im Heiligen Geist leben können und die Stimme des Herrn unterscheiden und ihr folgen können. Darauf aber kommt es an. Sie lernen immer noch den Dienst des Buchstabens anstelle des Dienstes des Geistes. Jemand mag an dieser Stelle einwenden, dass wir doch mit der Mission nicht warten können, bis die Christen über ein Verständnis und eine Erfahrung mit der Gegenwart Gottes und der Kraft des Heiligen Geistes verfügen. Darauf können die „Verlorenen“ nicht warten. Jesus war allerdings schon der Meinung, dass die Verlorenen warten können. Nach seiner Auferstehung gab er den Jüngern den Missionsauftrag, bestand aber darauf, dass sie in Jerusalem WARTEN sollten, bis sie die „Verheißung des Vaters“ empfangen hätten: „Aber ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist auf euch gekommen ist; und ihr werdet meine Zeugen sein ... bis an die Enden der Erde.“ (Apostelgeschichte 1.8)

Wollen wir also *seine* Zeugen sein, müssen wir auch *seine* Kraft empfangen. Denn es ist seine und nicht unsere Mission. Und so warteten die ersten Jünger auf den Tag der Erfüllung mit dem Heiligen Geist, der dann an Pfingsten gekommen war. Dort beginnt die Missionsgeschichte der Gemeinde. Und sie beginnt ganz in der Kraft des Geistes. Die Herr-

lichkeit Gottes ereignete sich so dramatisch, dass sich auf der Stelle Tausende Jesus zuwandten. Diese Art von Mission beschreibt Paulus in 1. Korinther 2.12-13 so: „*Wir haben den Geist, der aus Gott ist, empfangen, damit wir die Dinge kennen, die uns von Gott geschenkt sind. Davon reden wir auch, nicht in Worten, gelehrt durch menschliche Weisheit, sondern in Worten, gelehrt durch den Geist.*“

Ich erinnere mich an eine Traktatverteilung von Haus zu Haus vor vielen Jahren. Da erlebte ich den Unterschied zwischen Traktate verteilen in der eigenen Kraft und Traktate verteilen in der Kraft des Geistes live. Einen halben Tag war ich mit einem Freund unterwegs, um von Tür zu Tür zu einer Evangelisation einzuladen und Schriften zu verteilen. Die ersten Stunden waren die pure Qual. Voller Menschenfurcht und Peinlichkeit stotterte ich meine vorher zurecht gelegten und im Vorbereitungsseminar angelesenen Sätzchen und war über jede Tür froh, die keiner öffnete. Schließlich kam der Punkt, wo ich innerlich kapitulierte und vor mir selber zugab, wie schrecklich mir das war, was ich da machte. Und da, am Punkt der Resignation und Ehrlichkeit vor mir selbst und vor Gott, kam auf einmal der Geist über mich. Ich wusste damals nichts von so einer Formulierung, aber was ich erlebte, war, dass von einem Moment auf den anderen alles anders war. Ich stand aus meiner Enttäuschung und Resignation auf mit einer plötzlich überfließenden Freude an der Sache. Mein Herz sehnte sich nach den Menschen in den Häusern und floss in Liebe zu ihnen. Alle Menschenfurcht war wie weggeblasen. Es brauchte auch keine vorgefassten Sprüche mehr und keine einstudierten Methoden zur Gesprächsführung. Es war auf einmal keine Sache mehr des Verstandes und der gut dargebrachten Rede (Dienst des Buchstabens), sondern eine Sache des Herzens. Da war auf einmal Glaube, Hoffnung und Liebe für die Leute. Und darauf reagierten die Menschen natürlich ganz anders als was wir vorher an Misstrauen und Ablehnung ernteten. Die restlichen Stunden des Dienstes liefen wie von allein und kostete keine Kraft, sondern gaben Kraft! Dieses Erlebnis hat sich mir unvergesslich eingebrannt.

Das wir als die Gemeinde von Jesus in weiten Kreisen so wenig von Erwählung und Gefallen verstanden und ergriffen haben, ist eine Katastrophe. Wie viele Christen voller Verdammnis wie gelähmt „in der Ecke sitzen“, anstatt ein Licht für ihre Umgebung zu sein, das ist ein Drama. Wie wenig wir vom Geist Gottes und dem Recht Gottes wissen, das ist unglaublich und ein Punkt über den es mächtig Buße zu tun gilt. Wir können es uns nicht leisten, weiterhin so wenig anfangen zu können mit der Liebe des Vaters, der Gnade unseres Herrn Jesus Christus und der Gemeinschaft des Heiligen Geistes. (2. Kor. 13.13). Diese Dinge müssten uns Christen doch völlig vertraut sein. Und sie müssen die tragenden Pfeiler jeder Missionsarbeit sein.

Wir können bestimmt keine Gefangenen befreien, wenn wir selbst Gefangen sind und kein Recht zu den Nationen bringen, wenn wir selbst unter Verdammnis und Gericht stehen.

Vers 6: *Ich, der Herr, ich habe dich in Gerechtigkeit gerufen und ergreife dich bei der Hand. Und ich behüte dich und mache dich zum Bund des Volkes, zum Licht der Nationen, ...*

Wieder stellt sich die Frage, ob wir uns damit identifizieren oder nicht. Jesus identifiziert sich selbst damit, indem er sagt: *"Ich bin das Licht der Welt!"* (Johannes 8,12)

Aber dann geht er weiter und identifiziert auch *seine Jünger* damit, indem er sagt: *„IHR seid das Licht der Welt.“* (Matthäus 5.14)

So großartig die Worte über das Licht der Welt auch sein mögen und wie viele Christen auch Schwierigkeiten haben mögen, sich damit zu identifizieren, für Jünger ist dieser Vers nur konsequent. Denn Jünger sind die, die ihr Eigenleben aufgegeben haben, um sich mit dem Meister zusammenzuschließen zu einer untrennbaren Einheit. Ist *er* das Licht der Welt – dann sind *sie* es mit ihm. Sie sind ja *alles* mit ihm und nichts ohne ihn.

In Christus Jesus liegt auf unserem Leben sein *Ruf*. In Christus nimmt Gott uns an der Hand, behütet uns und – führt uns geradewegs in die Finsternis zu den Gefangenen, damit wir ihnen Freiheit und Licht bringen! In dem Namen Jesu und in der Kraft des Heiligen Geistes. Glauben wir das?

Vers 7: ... *blinde Augen aufzutun, um Gefangene aus dem Kerker herauszuführen und aus dem Gefängnis, die in der Finsternis sitzen ...*

Hier delegiert Gott die Aufgabe der Offenbarung („blinde Augen auf tun“) und der Befreiung („herausführen aus dem Gefängnis“) an seinen „Knecht“.

Wie oft haben wir die Aufgabe der Offenbarung und der Befreiung an den Herrn zurückgegeben und gebetet: „Ach Herr, tu du es!“ Und dann haben wir uns gewundert, dass er es in so vielen Fällen *nicht* getan hat.

Ich will das Dilemma einmal so beschreiben: Wir wissen aus dem Wort, was der Wille Gottes ist. Wir wissen, er will die Gefangenen befreien und die Finsternen ans Licht bringen. Das steht an vielen Bibelstellen in ganz ähnlicher Weise wie hier in Jesaja 42. Gott lässt uns über seine Absichten also nicht im Unklaren, wie einige meinen. Nachdem uns dieser Wille Gottes klar ist, beten wir – etwa im Vaterunser – , dass sein Wille geschehe – wie im Himmel so auf Erden. So weit, so gut, aber dann bleiben wir stehen und gehen den Weg nicht bis zum Ende. Wir haben die ersten zwei Punkte gut erfüllt, aber was ist mit Schritt drei?

- Schritt eins ist: Wir haben den Willen Gottes erkannt. Wunderbar!
- Schritt zwei ist: Wir haben gebetet, dass dieser sein Wille geschieht. Korrekt!
- Und jetzt kommt der abschließende Punkt Nummer drei: Dass wir in Jesu Namen seinen Willen ausführen.

Heilt Kranke, weckt Tote auf, reinigt Aussätzige, treibt Dämonen aus! Umsonst habt ihr empfangen, umsonst gebt! (*Matthäus 10,8*)

Es ist, als würde Jesus zu seinen Jüngern sagen: „Gott will es! Er hat mich gesalbt und gesandt, um seinen Willen zu erfüllen. Und nun gebe ich meine Salbung und meine Sendung an euch weiter, denn ihr seid meine Jünger. Geht in meinem Namen hin und tut die Werke, die ich auch tue! Lasst uns den Willen des Vaters *zusammen* erfüllen.“

Schaut auf mich, bis ihr mich seht und erkennt, was ich tue und wie ich es tue. Seid ganz nah an mir dran, dann werdet ihr sehen, wie ich es mache. Dann versteht ihr genau, wie ich es meine. Dann fließt mein Geist zu euch und macht euch eins mit mir – in der Erkenntnis des Willens des Vaters, im Gebet und schließlich auch in der Ausführung der Mission.“

Die „Revolution der Mission“ ist, dass wir Jünger werden. So einfach ist das und doch so herausfordernd. Nur Jünger sind so identifiziert mit Jesus, dass sie an seiner gottgegebenen Mission teilhaben können. Sie sind in der Lage, Mission so zu tun, wie Jesus es tut, weil sie mit ihm sind und er mit ihnen.

Als die Jünger kurz vor der Himmelfahrt Jesu den Missionsbefehl empfangen hatten und dann an Pfingsten der Heiligen Geist auf sie gekommen war, setzten sie die Arbeit Jesu genau so fort, wie Jesus es selbst in den Jahren seiner irdischen Tätigkeit in Israel getan hatte. Sie taten die gleichen Zeichen und Wunder in dem gleichen Geist mit der gleichen Botschaft: „Tut Buße, denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen“. Die Pharisäer

waren genauso unglücklich darüber wie sie es bei Jesus waren und wollten die Jünger genauso zum Schweigen bringen wie sie Jesus zum Schweigen bringen wollten.

„Als sie aber die Freimütigkeit des Petrus und Johannes sahen und bemerkten, dass es ungelehrte und ungebildete Leute waren, wunderten sie sich; und sie erkannten sie, dass sie mit Jesus gewesen waren.“ (Apostelgeschichte 4.13)

Hier ist das Geheimnis der erfolgreichen Mission: „...dass sie mit Jesus gewesen sind“. Das ist der Schlüssel und das die „Methode“: Mit Jesus sein. Es ist nicht eine Sache der Ausbildung und Lehre, worauf heute so überaus großer Wert gelegt wird. Es ist eine Sache der Jüngerschaft. Das Kennzeichen der Jüngerschaft ist: mit Jesus sein. Jesus war mit ihnen und sie waren mit Jesus. Jesus und sie – das war eins. Und in dieser Einheit kann Jesus selbst seine Mission erfüllen. Seine Gegenwart ist es, die den Unterschied macht und die Jünger bestätigt. Der Schlüssel für erfolgreiche Mission ist *seine Gegenwart*.

„Und Jesus trat herzu und redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf der Erde. Geht nun hin und macht zu Jüngern (!) alle Nationen, indem ihr diese tauft auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und sie lehrt, alles zu bewahren, was ich euch geboten habe! Und siehe, ich bin mit euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ (Matthäus 28.18-20)

„Die Jünger aber gingen aus und predigten überall, während der Herr mitwirkte und das Wort durch die darauf folgenden Zeichen bestätigte.“ (Markus 16.20)

In der Taufe „ auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ geht es nicht um ein Ritual, sondern um Jüngerschaft: Um das Einswerden mit dem Vater, dem Sohn und dem Geist. Das alte, egozentrische Leben wird beendet und im Taufwasser „ertränkt“. Ein neues Leben, welches Jesus zum Zentrum hat, beginnt. Dieses Leben der Einheit mit Gott ist es, welches missionstauglich ist. Denn es bringt Gott selbst auf den Plan. Christus in uns – und wir in Christus: Das ist der Schlüssel für die Erfüllung der Mission Gottes. Nur Leute, die eins mit ihm sind, sind qualifiziert dazu. Das aber sollten alle Getauften sein. Heutzutage ist die Taufe vielerorts jedoch alles andere als eine öffentlich-rechtliche Lebensübergabe an Jesus und Feier der Einswerdung eines Menschen mit Gott. Vielerorts geht es wieder nur darum, dass Gott *uns* segnen soll, damit *wir* in *unserem* Leben besser zurechtkommen. Mit der Taufe werden wir dann Vollmitglieder der Gemeinde, der es auch nur darum geht, dass *sie* gesegnet wird, damit *sie* in *ihrem* Gemeindeleben mit ein paar mehr zahlenden Mitgliedern besser zurechtkommt. In solchen Taufen wird nicht viel von der Gegenwart Jesu erlebt. Wie auch in solchen Gemeinden nicht. Und wie auch in ihrer Mission nicht. Darum sind die Ergebnisse weit von dem neutestamentlichen Standart entfernt. Keine Spur von Einheit mit Jesus und dem Vater und dem Heiligen Geist. Und darum keine Gegenwart Gottes und kein Ereignis seiner Herrlichkeit.

Mir ist bewusst, dass vielen Christen dieser desolater Zustand der Kirche und der Mission längst klar ist. Seit Jahrzehnten lese ich scharfsinnige Analysen und Untersuchungen darüber. Und ich habe jede Menge Rezeptbücher gelesen, wie das Problem der missionsarmen und immer leerer werdenden Kirche zu behandeln ist. Bücher voller Methoden, Konzepte und Strategien richten sich an ein Publikum, welches *nicht* Jünger sind, sondern Christen, die so wenig mit Christus identifiziert sind, dass sie den Zustand der Kirche als gegeben hinnehmen, weil sie sowieso keine Kraft haben, ihn zu ändern. Was wir tolerieren können, werden wir nicht ändern. So nutzen all die brillanten Analysen und Lösungswege wenig, da sie sich an das falsche Klientel richten.

Die Revolution der Mission ist eine Revolution der Jüngerschaft. Nur Jünger können so evangelisieren, wie es Gott entspricht, weil sie die Leute sind, die eins mit ihm sind. Menschen seiner Gegenwart. Menschen, die unbedingt seine Stimme hören und ihr folgen wollen. Menschen im Dienst des Geistes. Menschen der Herrlichkeit. Sie kennen die Geheimnisse des Reiches Gottes und können seine Zeugen sein.

„Vater, ich will, dass die, welche du mir gegeben hast, bei mir seien, wo ich bin, damit sie meine Herrlichkeit schauen ...“ (Johannes 17.24)

Nun wird dieser Text über die „Revolution der Mission“ sofort die Frage aufwerfen, wie denn diese Einheit mit Gott zu „machen“ ist. Welche Methoden und Mittel dazu nötig sind. Aber der Text sollte klar gemacht haben, dass es eben nicht um Methoden und Mittel geht und dass Einheit mit Gott in Christus Jesus auch nicht machbar ist. Der Weg ist der, den Heiligen Geist zu bitten, uns Jesus zu zeigen und uns in seine Nähe zu führen. Dort werden wir „in sein Bild“ verwandelt. Wie das geschieht, das ist ein Geheimnis zwischen einer Seele und ihrem Gott. Dieses kann nur erfahren, wer den Heiligen Geist darum bittet und den Weg der Jüngerschaft unbedingt gehen will. Es ist der Weg der Herrlichkeit. Denn Gott ist herrlich. Es ist der Weg der Liebe. Denn Gott ist Liebe. Es ist der Weg der Teilhabe an Christi Erwählung, Wohlgefallen, Ermächtigung und Sendung. Die „Last“ der Mission liegt auf seiner Schulter. Wir aber dürfen bei ihm sein.

© Frank Krause